

Günther Schumann

JACOBS ERZÄHLUNGEN



Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2019

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch
die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über
https://dnb.de/DE/Home/home_node.html abrufbar.

ISBN 978-3-96145-743-4

Copyright (2019) Engelsdorfer Verlag

Cover und Zeichnungen © Günther Schumann

Alle Rechte beim Autor

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

8,10 Euro (D)

Vorwort

Dieses kleine Heftchen erhebt nicht den Anspruch einer großen literarischen Arbeit und ist auch nicht historisch tiefgründig zu sehen. Es sind lediglich Aufzeichnungen von Ereignissen und Episoden selbst-erlebtes sowie Erzähltes aus der Vergangenheit. Es sind einfache Begebenheiten einer 80-jährigen Familien-Geschichte, mit den Augen einer dritten Person erlebt. Jedem Leser bleibt es überlassen, dazu eine eigene Meinung zu bilden.

Mit den besten Wünschen
Euer Jakob Lebel
Alias G. Schummeu

Wuppertal 2019



1. DIE KINDHEIT

MEIN FREUND DER BAUM

Es ist Herbst. Dichte Nebelschwaden hüllen die Umgebung ein, Schemenhaft erkennt man nur die Umrisse der Bäume und Sträucher. Es ist still auch die Geräusche der nahen Straße werden verschluckt. Eine Amsel sitzt aufgepustet und noch verschlafen auf einem Ast. Die ersten vergilbten Blätter taumeln zu Boden, der feucht ist und nach Humus riecht. Es ist Herbst. Erst in den späten Morgenstunden hat sich die Sonne durchgekämpft. Sie lässt die unzähligen Tautropfen an den Spinnennetzen wie Diamanten glitzern, auch die Blätter erscheinen in den Sonnenstrahlen als hätten sie neues Makeup aufgelegt. Es wird bestimmt ein schöner Herbsttag, wie ich ihn schon viele Male erleben durfte, und immer wieder muss ich an meine Jugend denken, als ich mit vielen gleichaltrigen Artgenossen bei Meister Paul in der Schule war. Aber ehe ich weiter erzähle, möchte ich mich erst einmal vorstellen. Gestatten, mein Name ist Jakob, Jakob Lebel, und ich bin ein Apfelbaum vom Gärtnermeister Paul aus Naunhof. In langen Reihen standen wir akkurat ausgerichtet wie die Soldaten in der Anlage, ordentlich nach Sorte, Wuchs und Alter gestaffelt. Ich stand in der zweiten Reihe der ältesten Jungsgruppe, auf der anderen Seite des Weges die Mädchenabteilung mit Birnen und Kirschen. Wenn der Herbstwind mit unseren jungen Zweigen und Blättern spielte, gab es immer etwas zu kichern.

Ja wir warteten auch heute wieder an diesem schönen Herbsttag auf neue Pflanzeeltern, denn es war Pflanzzeit. Gärtnermeister Paul und sein Gehilfe hatten heute viel zu tun. Es war Wochenende und die Käufer wollten dieses zur Pflanzung nutzen. Einige Interessenten gingen gezielt nach einem bestimmt Baum vor. Sie lasen unser kleines Emailleschild und wussten sofort Bescheid. Das waren die Gartenfüchse. Aber es gab auch jene, und das waren die meisten, die sich lieber vom Meister beraten ließen. Für

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

ihren Neuanfang, denn zurzeit gab es im Land einen wirtschaftlichen Aufschwung und da gehörten Kleinsiedler und Gartenfreunde dazu. Immer wenn sich eine Gruppe für ein Nachbarbäumchen interessierte, wurden die Blätter gespitzt. Über was alles diskutiert wurde, manchmal war es sehr lustig, aber es gab auch Fälle von Dummheit, da wären wir am liebsten aus der Rinde gebrochen. Die meisten Käufer waren Männer oder Ehepaare, die sich für uns interessierten. Eine einzelne Frau eher selten, aber es gab sie auch. Sie war einfach und ländlich gekleidet, hatte eine große kräftige Statur, ihr volles, schon mit ein paar Silberfäden durchsetztes Haar am Hinterkopf zu einem sogenannten Dutt zusammengesteckt. Ihr ebenmäßiges Gesicht hatte einen freundlichen Ausdruck, einige tiefere Falten um die Mundpartie ließen sie aber älter aussehen. Sie ging ziemlich zielgerichtet durch unsere Reihen, wenn sie Bekannte traf, eine eher kurze Begrüßung, bei uns Hochstämmern angekommen, nahm sie sich mehr Zeit, las unsere Schilder aufmerksam und überlegte, schließlich wand sie sich an Gärtner Paul. Gemeinsam kamen sie in unsere Reihe. Herr Paul erklärte ihr meinen rechten Nachbarn, ein langes aber zartes Kerlchen, es war der „Gelbe Köstliche“. Über Vor- und Nachteile, Haltbarkeit und Bodenansprüche wurde geredet. Nach dieser Erklärung wandten sie sich mir zu. Diese Frau war mir sofort sympathisch, deshalb zeigte ich meine Kinderzweige und Blätter von der besten Seite. Das ist ein Jakob Lebel, meinte Meister Paul, eine recht dankbare robuste, alte Apfelsorte, die von wenig Krankheiten befallen wird, dem auch ein falscher Obstbaumschnitt nicht viel ausmacht, aber er lässt sich nicht so gut für den Winter einlagern. Nach einer Pause meinte die Frau: „Ja, den nehme ich.“ Noch ein paar Worte und sie gingen hinüber zur Kicherabteilung, wie wir zu sagen pflegten, dort wurden sie handelseinig. Die „Köstliche von Charneu“ hieß das hübsche Birnenmädchen, das sie erstand. Nachdem Frau Lina, so nannte jedenfalls Gärtner Paul die Kundin, unseren Kaufpreis von acht Mark auf den klapprigen Tisch gelegt hatte, lud sie uns ganz vorsichtig, damit ja kein Zweig oder Wurzel

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

beschädigt wurde, in einen kleinen grünen vierrädrigen Handwagen. Während wir eng aneinander gekuschelt auf der schlechten Straße durchgeschüttelt wurden, beobachteten wir den Weg zu unserem neuen Zuhause. Langsam, fast andächtig, zog Oma Lina, so hatte ich sie insgeheim getauft, den kleinen Wagen. Vor der Kirche ging es in nördlicher Richtung über einen eingebauten Fahrweg vorbei an Flurstücken, auf der einen und auf der anderen Seite gackerten Hühner in Bauergärten. Rechtsknick der Straße, ein einzelnes eigenartiges Haus, ein vierseitiges abgewalmtes Dach ohne Schornstein und fensterlos, ein Eingang war ebenfalls nicht zu sehen. Die Straße setzte sich beidseitig mit Straßengräben fort, großgewachsen darauf in unregelmäßigen Abständen Artgenossen, große, ältere Kirschbäume, die uns beiden Winzlingen riesig vorkamen. Ich glaube auch ein Schmunzeln in ihren Rindengesichtern bemerkt zu haben. Rechts setzte sich die Flur fort, beidseitig eine Reihe neugebauter Grundstücke, teilweise schon eingefriedet oder noch in der Endphase mit Bauschutthaufen oder umpflanzt. Wir wurden neugierig. Oma Lina zuckelte weiter mit dem kleinen Handwagen nach einer Baulücke noch einmal eine Handvoll Neubauten. Endlich Schluss mit der Wackelei, wir waren am Ziel. Erst jetzt konnten wir in Ruhe unser neues Zuhause betrachten. Wir standen vor einem Zwillingshaus, die beiden Hälften des Doppelhauses glichen sich wie ein Ei dem anderen, obwohl das nicht stimmt, würde ein Eierfachmann sagen. An beiden Häusern der gleiche helle Putz, die Dachziegel von gleicher Form und Farbe, weiß gestrichene Fensterrahmen an der Straßenseite und Solbänke aus Zinkblech. Nur die Dachrinnen und die Traufbretter waren von unterschiedlicher Farbe. Ehe wir weitere Betrachtungen anstellen konnten, ratterte unser grüner Express in den Hof, vorbei an einem winzigen Vorbau, der wie ein Vogelneest an der Giebelseite klebte. Hier angekommen, wurden wir schon wieder getrennt, jeder in einen Eimer gesteckt, ein Schwapp Regenwasser unser Abendbrot. Die Sonne müde von ihrer Arbeit ging zur Ruhe, eine feuchte Kälte kam von den nahen Wiesen und Feldern, ein Schwarm Jungstare

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

zankte sich noch um einen Schlafplatz in einem der großen Kirschbäume an der Straße, noch ein paar Piepser und es war Ruhe. Ein schöner ereignisreicher Tag ging für uns zu Ende.

Eine Mondsichel war zu sehen. Es war zunehmender Mond, dachte Oma Lina und löschte das Licht, auch sie war mit dem Tag zufrieden. Der nächste Morgen war wie der Vortag – nebelig feucht und kühl, ehe wieder die Spinnendiamanten in der Sonne glitzerten. Mit einem Wettkrähen der Hähne wurde der neu Tag begrüßt, in der Ferne bellte ein Hund, über manchen Häusern quälte sich eine Rauchfahne durch den Nebel. Die ersten Tassen Blümchenkaffee wurden getrunken. Ein paar ganz Eifrige hatten schon Grünfutter für ihr Kleinvieh geholt, Eimer klapperten, sie waren mit der Fütterung in vollem Gange. Auch wenn heute Sonntag war, das Vieh musste trotzdem versorgt werden. Auch wir zwei Neuankömmlinge wurden langsam wach und reckten unsere dünnen Zweige in den jungen Morgen. Auf den Drähten der Telegraphenmasten gab es schon eine heiße Diskussion der Rauchschwalbenkolonie. Hier hatten sie ihre Brutnester und die Jungen groß gezogen, aber nun wurde es langsam Zeit, die große Reise in den Süden anzutreten, die immer kühler werdenden Tage boten immer weniger Nahrung. Eile war angesagt, auch in den Nachbarhäusern regte sich Leben: Kinder plapperten, die Erwachsenen schlurften in Holzpantoffeln über den Hof und hantierten mit verschiedenen Geräten oder Werkzeugen, dabei fürchterliche Qualmwolken schlechten Tabaks ausstoßend.



Auch bei uns tat sich endlich etwas. Oma Lina kam mit einem jungen Ehepaar über den Hof geradewegs zu uns. „Hier“, sie zeigte auf das Birnenmädchen, „das ist die ‚Köstliche von Charneu‘ und der da“, sie wies auf mich, „ist ein Jakob Lebel,

eine alte, gute Apfelsorte. Ist aber kein Winterapfel.“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Die jungen Leute schienen nicht viel Ahnung von Ackerbau und Viehzucht zu haben, keine Regung in den Gesichtern. „Du kannst mir mal helfen, sie einzupflanzen“, sagte sie zu dem jungen Mann, nahm den Spaten, der schon bereitstand, und ging in den hinteren Teil des Grundstückes, den späteren Garten, hier waren die Grenzen vorerst mit Pfählen markiert. Der junge Mann nahm die beiden Wassereimer mit Inhalt und folgte ihr.

Den Standort hatte sie schon festgelegt, die Pflanzgrube ausgehoben und gewässert. Bevor wir nun unseren endgültigen Wohn-



ort bezogen, wurden unsere Wurzeln mit einem Schrägschnitt ein wenig gekürzt, so können sie besser Wasser aufnehmen, meinte Oma Lina. Aus guter dunkler Gartenerde war unser Fußbett, ein Pfahl zur Seite sollte uns in den ersten Jahren größere Sicherheit bieten, es wurde an alles

gedacht. Der junge Mann war schon wieder gegangen. Oma Lina hatte noch den Spaten in der Hand und war in Gedanken versunken, dann wünschte sie uns mit leiser Stimme beiden ein gutes Gedeihen, wobei sie fast zärtlich über die Zweige strich.

Jetzt in den Vormittagsstunden wurde in den meisten Gärten gearbeitet. Die einen setzten Bäume und Sträucher und wieder andere sägten und hämmerten an einem Karnickelstall herum. Jeder hatte es eilig, vor dem nahen Winter noch etwas zu schaffen. Diese Grundstücke an der Straßenseite, es waren vier Doppelhäuser, waren schmale Handtuchflächen deren hinterer Teil an die Längsseite einer vor kurzem eingeweihten Siedlungsanlage traf, die Randsiedlung. Aber es war auch eine Frage des Geldes. Die meisten der Bauherren waren Arbeiter oder kleine Angestellte, sie sahen hier ihre Chance, ein eigenes Häuschen zu besitzen. Mit großem Engagement, wenig Eigenkapital und günstigen Tilgungsraten hatten sie diesen Schritt gewagt.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Für unsere Pflegemutter war es noch viel schwerer, sie war allein, nur ausgestattet mit einer kleinen Hinterbliebenenrente. Ihr Mann Bernhard starb für Kaiser und Vaterland im Jahr 1918 an der Somme und sie war nicht mehr die Jüngste, aber sie hatte immer schon einen festen Willen und viele handwerkliche Fertigkeiten. Ein wenig Geld hatte Vater Ferdinand beige-steuert, aber noch eine ganz hübsche Summe von der Bank stand als Schulden zu Buche. Ihre Überlegung war, dass ihre älteste Tochter Gertraud mit Mann und Kind in die oben ausgebaute Wohnung als Mieter einzieht, damit konnte sie die Tilgungsraten finanzieren.

Die meisten der anderen Bauherren benötigten aber das Haus für sich allein, denn zur Familie gehörten meist mehrere Kinder. So eine Doppelhaushälfte hatte etwa 67 Quadratmeter Wohnraum, wobei die oberen Zimmer noch eine Dachschräge hatten. Man musste sich eben einschränken, Dusche und WC waren Fremdwörter. Es gab ein Plumpsklo und gebadet wurde freitags in einer Holzwanne. Geheizt wurde vorwiegend mit Holz, nur im Winter mit Braunkohlebrikett ergänzt.

Wir hatten die erste Nacht im neuen Bett gut überstanden. Klar war es schon etwas anders als in der Baumschule von Gärtner Paul, da standen wir viel dichter zusammen, konnten uns noch mit den Zweigen berühren. Die älteren Bäume dazwischen waren freundliche Lehrer und gaben gute Ratschläge. Hier in dieser Siedlungsanlage waren überall Neulinge wie wir und es würde wohl eine Weile dauern, bis wir alles verstehen konnten. Eine große Hilfe waren unsere gefiederten Freunde, sie sangen die Neuigkeiten von Ast zu Ast, trällerten manch lustiges Liedchen und ganz nebenbei säuberten sie uns von vielen kleinen Schädlingen. Aber bis zum Nestbau in unseren Kronen wird es noch ein paar Jahre dauern. Wir, die Köstliche und ich, Jakob, wollten hier unsere Jugendjahre genießen, das hatten wir uns jedenfalls zugeflüstert. Der neue Tag begann, verhalten lugte die Sonne durch die Wolken. Oma Lina mit Kopftuch und Strickjacke versuchte dem kleinen Gärtchen Gestalt zu geben, nicht ohne uns vorher einen ordentlichen Schwapp Regenwasser über die Wurzelfüße zu gießen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Heute begann wieder eine neue Arbeitswoche. Auch der junge Mann im Haus fuhr mit einigen Arbeitskollegen sieben Kilometer mit dem Fahrrad zu seiner Arbeitsstelle, einem kleinen Flugplatz. Er hatte hier nach vielen Jahren Arbeitslosigkeit eine neue Tätigkeit gefunden. Die Zeit der Gelegenheitsarbeiten beim Straßenbau oder im Forst schien vorbei zu sein, so jedenfalls versprach es die neue Regierung. Jetzt konnten sich die Volksgenossen wieder etwas für ihre Arbeit leisten, staatliche Aufträge machten es möglich. Auch Frau Gertrud musste nicht mehr bei älteren begüterten Frauen die Aufwartung für wenige Pfennige machen. Für ein kleines Glück langte es allemal. Auch in der Siedlung wurde fleißig gearbeitet. An der Grundstücksstraßenfront wurden letzte Handgriffe an der Einfriedung getan, ganz nach den Richtlinien der Deutschen Siedlungsgemeinschaft, zu deren Pflichtmitgliedern auch Oma Lina gehörte. Diese Gemeinschaft hatte über Höhe, Material und Farbe der Zäune zu befinden, ebenso wurde eine Fahnenmasthalterung neben dem Tor im Grundstücksinnen verlangt – an diversen Staatsfeiertagen konnten hier die Volksgenossen ihre Treue zur herrschenden Regierung zum Ausdruck bringen.

Die letzten Herbstsommerstrahlen wurden langsam müde. Die Störche und die anderen Zugvögel waren schon lange zur großen Reise aufgebrochen, sie stocherten jetzt in Nilschlamm nach Nahrung oder kreisten über den Victoriasee. Nach den hochbeladenen Getreidewagen in der Sommerhitze, wurden jetzt die letzten Kartoffeln und Rüben von den Feldern geholt oder in sogenannten „Mieten“ eingelagert. Krautfeuer auf nebelgrauen Feldern kündigten den nahen Winter an, 100 Tage nach dem letzten Nebel wird es Schnee geben, meinten einige Alte. Die junge Gertrude und andere Muttis nutzten diese letzten Strahlen, um mit ihren Sprösslingen durch die Siedlung zu spazieren. Auch die Neusiedler bereiteten Haus, Hof und Gärten auf den nahen Winter vor. Mit heiseren Gekrächze kamen erste Krähschwärme, die Schneegagen kommen! Es ist Winter, meinte Oma Lina. Beschwerlich für alle, die mit dem Rad zur Arbeit fuhren. Auch die Schulkinder aus der Siedlung, und es gab sie reichlich, hatten

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

bis zur Schule einen weiten Weg, aber Kindern machen solche Erschwernisse in der Regel weniger aus, als man denkt.

In der ersten Novemberwoche kamen wirklich die vorausgesagten Schneeschauer. Ich schaute am Morgen zu der Köstlichen und war überrascht: Sie hatte sich in der Nacht zu einer weißen Fee verwandelt. Ich bemerkte erst jetzt, dass auch meine Zweige verziert waren. Alles hatte sich verändert, auch unsere Helfer, die Baumpfähle, schauten nicht mehr so hölzern drein. Die größeren Nachbarskinder versuchten schon aus der weißen Pracht einen Schneemann zu bauen. Aber die Sonne hatte etwas dagegen, am Mittag hatten alle ihren Schmuck schon wieder abgelegt. In den nächsten Tagen wiederholte der Winter seinen Angriff und hatte damit Erfolg – ab jetzt übernahm er die Macht. Er regierte mit eisiger Gewalt, seine Flockensoldaten wirbelten Mensch und Natur durcheinander. Die Kinder dagegen freute es, sie holten ihre Rodelschlitten oder wenigstens eine Käsehitsche und nutzen jede Erhebung als Rodelberg. Den meisten Spaß gab es aber, als ein großer Pferdeschlitten für freie Straßen sorgte. Der riesige Holzschlitten wurde von zwei dicken Bauernpferden mit dampfenden Nüstern und reifüberzogenen Wimpern gezogen, im Schlepptau eine ganze Reihe Kinderschlitten. Für die Kinder ein köstliches und billiges Vergnügen. Ich konnte von meinem Standort das Spektakel auf der Straße sehen. Auch unsere Freunde, die Vögel, erzählten ganz aufgeregt von diesem Ereignis.

Die Tage flossen zäh und grau dahin. Frostperioden wurden von wärmeren Tagen abgelöst. Matschwetter, aus dem Haus ging nur wer musste, nur die Vorfreude auf Weihnachten ließ das triste Wetter ertragen. Aber es gab auch Tage, da packte der Winter seine ganzen Reize aus, die Sonne strahlte, jeder Halm und Strauch schien durch den Raureif wie verzaubert, auch das kleine Waldstück wurde zum Märchenwald dekoriert. Aufmerksame Spaziergänger meinten sogar, dass das Vogelgezwitscher etwas anders klänge. Das Weihnachtsfest ging vorüber, kleine Geschenke wurden verteilt. Wir Obstbäume wurden nicht in die Feierlichkeiten einbezogen, da waren unsere nadeligen Artgenos-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

sen gefragt, aber unsere Früchte fehlten auf keinem Gabenteller. Sie ließen damals noch Kinderaugen glänzen.

Die Silvesterknallerei ist auch so ein Menschenbrauch, sie wünschen sich gegenseitig etwas, wissen aber genau, dass auch sie den Naturgesetzen unterliegen und alles nur ein Wunschdenken ist.

Der Januar überschüttete uns noch einmal mit Schneemassen, die kleinen Siedlungsgartenzäune ragten nur noch ein bisschen darüber. Ende des Monats der 3. Jahrestag der Machtübernahme der Regierung. Fahنشmuck an jedem Haus, Parolen und markige Reden ertönten aus dem Volksempfängerradio mit Beifalluntermalung. Der Februar hatte noch einmal knackige Tage im Angebot, aber die Sonne gewann gegen den Winter das erste Scharmützel. Wenn zu Lichtmess die Sonne blinkt, noch ein Nachwinter winkt. Eine weitere alte Bauernregel, die auch ein paar Körnchen Wahrheit enthielt. Es wurde März und mir wurde schon ganz warm um die Zweige, während die Füße noch eiskalt waren. Auch unsere gefiederten Wintergäste wurden wieder mobiler, ihre Notzeit war vorüber. Die ersten zaghaften Gesangsstücke waren zu hören. Die Menschen fasten neuen Lebensmut. Sie wollten mit Aktivitäten ihre Silvesterversprechungen wahr machen. Die Kinder aus den Nachbarhäusern verlegten ihre Spielfreude auf den Hof und Straße. Meine Freundin, die Köstliche, und ich waren gut über den Winter gekommen, mit Wohlwollen stellte dieses auch Oma Lina fest. Die Zweige hatten reichlich neue Ansätze. Das bessere Wetter und der damit verbundene, geringere Aufwand wurde auch von all den Radfahrern begrüßt, die zur Arbeit fuhren.

Bei uns im Grundstück war auch noch allerhand Arbeit zu verrichten, die Zaunanlage zu den Nachbarhäusern und Gärten fehlte noch völlig. Mit Hilfe von Sohn und Schwiegersohn wurde diese Arbeit an ein paar Wochenenden bald geschafft. Säulen und Kanten setzen war Männerarbeit, aber die Waldlatten annageln ließ sich Oma nicht nehmen und sie war sichtlich zufrieden. Jetzt war der Hof vom Garten durch eben diesen Zaun getrennt, ein kleines Tor der Zugang. Von da aus ein mit Rasenkanten einge-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

fasster Mittelweg zum Gartenende. Hier ein freier Streifen, der einmal mit Beerensträuchern bepflanzt werden sollte. Das übrige Land war dem Haushaltsgemüseanbau vorbehalten und ein winziges Frühbeet nach Süden beschloss die Gartenanlage. An der Giebelwand des kleinen massiven Waschhauses mit Stall war noch Platz für einen Kaninchenstall, daneben sollte die Aschengrube entstehen. Eine einfache Holzbank, gezimmert von Omas Vater Ferdinand, stand am Zwischenzaun zum Garten, gedanklich der Mittelpunkt ganz in meiner Nähe, hier sollte ich mit meiner Krone den Menschen Schatten spenden, zum Schwatzen, Gemüse putzen oder einfach zum Ausruhen gedacht. Daneben Reste der Bautätigkeiten, ein Steinstapel und Sandhaufen. Eine etwa vier Quadratmeter große Fläche war noch frei – hier hätte Oma Lina gerne eine Sommerlaube gehabt, aber das war zurzeit ein Wunschgedanke.

Die schönste Zeit des Jahres war angebrochen, im Garten wurde gegraben, gehackt und gesät, meist nach dem Motto: Säst du mich im April, komm ich wann ich will, säst du mich im Mai, komm ich glei. Bei den Bauern war die Frühkartoffelaussaat im vollen Gange, vielerorts noch mit der Hand ausgeführt. Über die prächtig gediehene Wintersaat jubilierten die Feldlerchen. Die Bauern konnten zufrieden sein, aber das waren sie eigentlich nie. Die Süßkirschbäume an den Straßen standen in voller Blüte, umworben von ganzen Bienenschwärmen. Die Straße führte von den Doppelhäusern durch die Flur, hinter dem letzten Haus die Einfahrt zu einer Feldscheune. Hier wurde das Getreide eingelagert und später gedroschen. Nach der Feldscheune das Ortsausgangsschild, am Waldrand überquerte die Straße die Bahnlinie. Ein Bahnwärterhaus – ein letztes Zeichen der Zivilisation ehe der dunkle Wald begann. Diese Straße war für die vielen Kinder aus den vier Häusern ein idealer Spielplatz, außer den Bauernfuhrwerken gab es kaum Autoverkehr auf dieser Ortsverbindung. Kinderspiele, die heute kaum mehr bekannt sind, wurden mit großer Freude betrieben. Im Nachhinein betrachtet hatten die damaligen Kinder weit mehr Freiheit und Möglichkeiten sich

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

kreativ zu betätigen. Obwohl alle Erwachsenen noch viel Arbeit im Grundstück hatten, wurde häufig miteinander kommuniziert oder gequatscht. Gemeinsamkeit verbindet eben.

Neben ihrer Bautätigkeit wurde auch die politische Lage erörtert, es war im Moment ein allgemeiner Aufschwung zu erkennen. Gegenstimmen sprachen vorsichtig ausgedrückt von Größenwahn. Im April war für Oma Lina ein besonderer Tag – Geburtstag. Auch der Himmel gehörte mit seinem Wetter zu den Gratulanten. Tochter Gertrud mit Sohn waren die ersten Gäste. Ein kleiner Strauß gelber Frühlingsblüher wanderte aus der Kinderhand in eine schwere von der Arbeit gezeichnete Hand, ein paar nur für Eingeweihte verständliche Kinderworte berührte die Herzen. Am Nachmittag die Feier mit Tochter und Familie nebst Enkelin, Sohn und Schwiegertochter, nicht zu vergessen der Werkmeister Onkel Kurt und Tante Ida mit einer vergoldeten Brosche am Kleid, einen Blumenstock in der Hand, einer Herzlichen-Glückwunsch-große-Schwester-Umarmung. Kurt mit exakt gekämmten Scheitel und Stutzschnauzer, schloss sich den Glückwünschen an. Der Regulator in Omas guter Stube schlug dreimal, da brachte Oma Lina den Kaffee herein. Sie hatte sich besonders hübsch gemacht mit dunkelblauem Kleid, um den Hals das Mutterkreuz in Anerkennung von mehreren Geburten, ihr Haar frisch mit der Brennschere onduliert. Allgemeines Lob für den selbstgebackenen Kirschkuchen und den hervorragenden Kaffee von der Gegenseite. Dankesworte für die selbstgehäkelten Kissenschoner und für die dutzend Erika-Einmachgläser, es ist wenigstens etwas Praktisches! Nach dem Kaffee ein kleiner Gartenrundgang. Dabei paffte Onkel Kurt einen Stumpfen, die jungen Männer eine Zigarette Marke Juno. Der neugeschaffene Zaun wurde begutachtet, neugierig die kleinen Frühbeetfenster angehoben und nicht mit Lob für ihr Gartengeschick gespart. Auch wir zwei Neuanpflanzungen wurden einer Prüfung unterzogen. Als das Wort verschneiden fiel, wurde mir Angst und Bange, aber vielleicht hatte ich mich auch verhört. Im Hof neben der Bank war ein Korb Tischchen aufgestellt, darauf eine dunkelgrüne Fla-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

sche und Gläser. Zum Abschied noch ein Schnäpsschen auf den Weg mit gegenseitigen guten Wünschen – dann war die Feier beendet. Es kehrte wieder Ruhe ein.

Der Sommer begann. Wie die meisten unserer Artgenossen hatten auch wir, meine Freundin die Köstliche und ich, unsere Kleider gewechselt, frisch und schmuck waren wir. Kuckucksrufe aus dem nahen Wald, Störche suchten auf den Wiesen nach Kriechtieren – die Jungen waren hungrig. Die Bauern betrachteten wohlwollend das Getreide, es stand gut im Halm. Von dem Korn und Mohnblumen darin hielten sie nicht viel – Unkraut. Größere Kinder pflückten schon mal einen Strauß für Mutti. Schwalben huschten in rasantem Flug über Wiesen und Felder, der Nachwuchs bettelte im Lehmnest unter dem Dachvorsprung. Fliegen sie tief, gibt es schlechtes Wetter – Höhenflug verhiieß Besserung. Ein altes Sprichwort, heute kaum noch in Gebrauch, die Schwalben sind rar geworden. Die Kirschbäume an der Straße weckten mit ihrer süßen Frucht Kinderbegierde. Die Tage wurden heißer, erste Gewitter zuckten am Himmel – früher mit Mythen und Sagen verbunden, heute physikalisch erklärbar. Die erste Gerste wurde abgehauen. Mit speziellen Aufsätzen auf der Sense wurde der Anfangsstreifen der Getreidefelder abgehauen, ehe die Haumaschine, von zwei Pferden gezogen, diese Arbeit übernahm. Die Maschine warf dann in bestimmten Abständen sogenannte Schwaden auf das Feld. Diese wurden dann von Frauen mit einem Strohseil zusammengebunden und die Garben wiederum zu Getreidepuppen aufgestellt. Nach einem Trockenprozess, der vom Wetter abhängig war, wurden sie von einigen Leuten mit großem Geschick auf einem Erntewagen geschichtet und in die Scheune gefahren – immer im Wettlauf mit dem Wetter. Dieser Ernteprozess setzte sich je nach Getreideart und Reifegrad zusammen. Die hochbeladenen Wagen mit den schwitzenden Pferden, begleitet von sonnengebräunten Bauern, häufig mit einem Strohhut als Kopfbedeckung, holperten auch an unseren Häusern vorbei. Die Luft flimmerte. Auf die nun abgeernteten Felder zogen die größeren Kinder mit Eimern und Spaten

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

zum Mäuse oder Hamster ausgraben, eine Art Freizeitbeschäftigung nicht unbedingt zur Freude der Bauern – in den Löchern konnten sich die Pferde verletzen. Auch bei den Kindern, da sie meist barfuß über die Stoppeln liefen, blieben kleine Verletzungen nicht aus.

Auch diese Aktivitäten gingen einmal zu Ende. Die Felder wurden wieder für die kommende Saat vorbereitet. In den Vorgärten blühten die Dahlien, die Tulpenzwiebeln mussten in die Erde, die Stiefmütterchensaat von August war gut aufgegangen. Die Birkenblätter färbten sich schon etwas, es war Pilzzeit angesagt. Oma Lina war eine der eifrigsten Sammlerinnen. Jetzt, nachdem das Haus soweit fertig war, konnte sie wieder ihrer Leidenschaft nachgehen, Wildkräuter, Beeren und Pilze hatten es ihr angetan, die sie entweder zu Salat im Frühjahr oder als Tee im Herbst verarbeitete. Für jede Krankheit hatte sie ein Mittel parat. Wäschekartons von Versandhäusern dienten ihr als Trockenbehälter. Das wichtigste beim Pilze suchen sind nicht nur die Augen, es ist die Fähigkeit Zusammenhänge in der Natur zu erkennen und dann Schlüsse daraus zu ziehen. Was wächst wo und wann! Diese Beobachtungsgabe ist meist angeboren und kaum erlernbar, so jedenfalls hat Oma Lina dieses später ihren Enkeln erklärt. Ihre Pilzgänge waren meist erfolgreich, aber es konnte schon drei bis vier Stunden dauern, ehe sie ihre alte braune Ledertasche gefüllt hatte. Etwas strubbelig und müde, aber glücklich breitete sie ihre Beute auf einem wackeligen Küchentisch aus, nachdem sie auf der Hofbank Platz genommen hatte. Während des Putzens wurde noch einmal kontrolliert, ob sich nicht doch ein „Falscher“ eingeschlichen hatte. Die anderen wurden für den sofortigen Verzehr oder als Trockenware sortiert. Das Angebot aus dem Wald war aber noch reichhaltiger. Neben einer ganzen Reihe bekannter Beerenarten gab es noch Holzäpfel, Holunder oder hier mundartlich „Schiwicken“ bis hin zur Schleefrucht, alles wurde für den Winter gesammelt und konserviert. Nach den ersten Herbststürmen gab es immer noch was aus dem Wald zu holen. Gegen eine kleine Gebühr holte man sich im Forsthaus einen Holzleseschein,

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

der berechnete Holz, hauptsächlich Windbruch bis zu einer Stärke von sieben Zentimetern, aufzusammeln. Hochbeladen rollten oft kleine Handwagenkolonnen auf unserer Straße vorbei. Meist von Frauen gezogen, im Schlepptau mehrere Kinder, denen das Holz sammeln Spaß bereitete und der ganzen Familie nutzte. In den späteren Jahren gab es auch Berechtigungsscheine zum Durchforsten oder auf Kahlschlägen Wurzelstöcke zu roden. Das war aber reine Männerarbeit. Auch in Omas kleinen Gärtchen wurde langsam das nächste Gartenjahr vorbereitet, aber sie hatte noch einiges vor. Ein paar Stachel- und Johannisbeersträucher wollte sie noch an die Grundstücksgrenze setzen. Im Vorgarten, wie jetzt bei vielen Siedlern üblich, wollte sie noch einen Kirschbaum setzen. Also machte sie sich mit ihrem Wägelchen auf den Weg zur Gärtnerei. Sie war dort schon als Kundin bekannt und schnell handelseinig. Neben den Sträuchern erstand sie die gewünschte Sauerkirsche, eine Schattenmorelle, und damit nicht genug, ein Pflaumenhalbstämmchen „Blauer Star“ wanderte auch in den Wagen. Wir Alteingesessenen waren sehr neugierig, was



für Nachbarn wir bekommen würden. Mit dem Strauchwerk hatten wir sowieso nicht viel gemeinsam, aber mit dem Pflaumenbäumchen könnte es lustig werden. Auch in dem Nachbargrundstück wurde angepflanzt, im Vorgarten bekam ein Klarapfel seinen Platz. Aber was da am Grenzzaun in die Erde gebracht wurde – eine wahre Provokation für jeden ordentlichen Obstbaum – sechs spindeldürre Ges-

talten mit gestutzten Ästen versperrten mir fortan die Aussicht und wurden auch noch allgemein bewundert. Wie ich bei einem Gespräch hören konnte, nannte man diese Invaliden Spalierobst, gezüchtet in Japan, na vielen Dank, und hochnäsig sind sie auch noch. Mit denen wollten wir nichts zu tun haben, wir waren schließlich auch europäischer Adel.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!